

Terms and Conditions

The Library provides access to digitized documents strictly for noncommercial educational, research and private purposes and makes no warranty with regard to their use for other purposes. Some of our collections are protected by copyright. Publication and/or broadcast in any form (including electronic) requires prior written permission from the Library.

Each copy of any part of this document must contain there Terms and Conditions. With the usage of the library's online system to access or download a digitized document you accept there Terms and Conditions.

Reproductions of material on the web site may not be made for or donated to other repositories, nor may be further reproduced without written permission from the Library

For reproduction requests and permissions, please contact us. If citing materials, please give proper attribution of the source.

Imprint:

Director: Mag. Renate Plöchl

Deputy director: Mag. Julian Sagmeister

Owner of medium: Oberösterreichische Landesbibliothek

Publisher: Oberösterreichische Landesbibliothek, 4021 Linz, Schillerplatz 2

Contact:

Email: [landesbibliothek\(at\)ooe.gv.at](mailto:landesbibliothek(at)ooe.gv.at)

Telephone: +43(732) 7720-53100

Schwerin, Hannover, Berlin usw. aufbewahrt werden, sind uns aber nicht nur Beweise einer nicht wieder erreichten Kunst des Metallgusses erhalten worden, sondern ist uns die Möglichkeit gegeben, auch die gleichen Töne wie damals wieder hervorzubringen.

Die Luren wurden meist paarweise gefunden und beide Hörner sind genau auf den gleichen Ton gestimmt. Ein skandinavisches Felsbild stellt sogar zwei Lurenbläser dar, deren Luren die eine nach rechts, die andere nach links gebogen sind; sie wurden also gleichzeitig zusammen geblasen! Wir können uns nunmehr vorstellen, daß man bei dieser Sachlage ganz von selbst auf die Mehrstimmigkeit kommen mußte; es brauchte nur einmal ein Bläser „daneben“ zu blasen, so war der harmonische Zusammenklang schon gegeben. Ja, je weniger man Übung hatte, desto sicherer stellte sich ein solcher heraus. Der harmonische Zusammenklang ist mithin nicht ein sekundäres Ergebnis einer längeren Übung und Ueberlegung, sondern primär naturgegeben, ursprünglich. Wo zweistimmig musiziert wurde, da stellte sich auch die Harmonie ein, unmittelbar und ungesucht. Man hat auch drei und mehr Luren zusammen gefunden, die alle auf einen Ton abgestimmt sind. Es ist also anzunehmen, daß auch mehrstimmige Akkorde zustande kamen!

Mit der Bronzezeit schwanden die Luren ebenfalls dahin. Wahrscheinlich hat man später die kunstvollen Instrumente zu gießen verlernt. Aber wie in der Natur nichts verloren bleibt, sondern seine Spuren hinterläßt, so auch im geistigen Leben. Die Vorliebe der Germanen für Blasinstrumente und damit für ditonale, affordische oder Dreiklangsmusik verblieb ihnen auch durch die dunklen Zeiten des ersten vorchristlichen Jahrtausend bis zur Einführung des Christentums. Und bis auf heute! Wir haben schon aus Cäsars Zeit Darstellungen germanischer Hörner, und solche kehren immer wieder. Sogar Hörner aus massivem Golde, mit Runen versehen, sind uns erhalten geblieben! Freilich, das Christentum mochte von der alten heidnischen Musik so wenig wissen als von der altgermanischen Religion, und so spielt sich zunächst ein Kampf ab zwischen christlicher und germanischer Musik. Bis vor wenigen Jahren war es nicht bekannt, wie die altchristliche Musik geklungen hat, obgleich sie uns in eigener Tonchrift, den sog. „Neumen“, in vielen Niederschriften erhalten ist; man konnte sie trotz jahrhundertelangen Mühen nicht entziffern. Durch meine Forschungen gelang es endlich, die alten Zeichen zum Sprechen zu zwingen, und wir können nunmehr mit aller Bestimmtheit sagen, daß die altchristliche Musik nicht aus dem jüdischen Tempel, sondern von den Griechen stammt und daß sie die germanische, affordische Harmonie grundsätzlich vermeidet. Auch der gregorianische Gesang der katholischen Kirche tut das als Nachfolger jenes altchristlichen durchaus noch heute.

So stand die christliche Musik in einem ausgesprochenen Gegensatz zur germanischen Volksmusik. Je mehr sich aber der Schwerpunkt des Christentums von Süden her in das nordische Deutschland verschob und je mehr das Christentum sich germanisierte, desto mehr drang auch die Urharmonie in die gottesdienstliche Musik ein, in der bis ins 10. Jahrhundert von Begleitung und Mehrstimmigkeit noch keine Spur zu finden ist. Nach der langläufigen Musikgeschichte wird die „Erfindung“ des Dreiklanges dem Mönche Hugobald (etwa 840 bis 930) zugeschrieben; der Name allein sagt uns schon, daß Hugobald ein Germane und kein Römer war. Von da an dringt das Germanische in der Musik immer stärker vor und gestaltet auch den Kirchengesang in harmonischer Richtung um. Dann hat die gesamte Musik die Entwicklung genommen, die wir heute bewundern. Die germanische Volksmusik hat immer den Dreiklang als Grundlage behalten. So

sind die Germanen die Schöpfer nicht nur der deutschen Musik, sondern aller heutigen, überhaupt als solcher angesehenen und geschätzten Musik geworden, und Papst Leo X., der es ja wohl am besten wissen mußte, hat recht mit seinem bekannten Worte, daß es zuerst germanische Musik gewesen ist, die die Reformation herbeigeführt habe. Würden wir keinen Dreiklang kennen, so gäbe es keine neuzeitliche Musik; dann gäbe es keinen Bach, Händel, Haydn, Mozart, Beethoven, Wagner; unsere ganze Musik wäre eben nicht vorhanden. Sie ist die Musik aller Kulturvölker geworden und somit scheinbar international.

Die deutsche Musik ist aber nicht nur harmonisch-polyphon mehrstimmig, sondern als wesentliche Eigenschaft muß auch festgestellt werden, daß sie eine Durmusik ist. Die Molltonart ist unserem Wesen im Grunde fremd. Wenn uns so recht wehmütig zumute ist, singen wir in Dur: „Ich weiß nicht, was soll es bedeuten, daß ich so traurig bin . . .“ Niemals aber ist es einem Deutschen so jämmerlich zumute, daß er dies Lied etwa in einer Molltonart singen möchte. Wenn wir es in dieser Tonart spielen, so fällt uns sofort — trotz der gleichen Melodie — die Tatsache auf, daß diese Weise etwa denjenigen der südrussischen Steppenbewohner gleicht, wie wir sie nach dem Kriege in guten Choren von sogenannten „Donkosaken“ und dergleichen auch häufiger in Deutschland haben hören können. Moll ist also eine nichtgermanische, weichliche Tonart, die unserem geraden, kraftvollen, aufrechten Wesen nicht entspricht. Wenn wir unsere Volkslieder durchsehen: sie sind fast ausnahmslos auf Dur gestimmt und — das ist wieder das Bezeichnende — werden überaus häufig in den ersten Takt ihrer Melodie durch ein festes soldatisches, mit den Luren blasbares Signal bestimmt. Wie in der Musik, so ist auch die ganze abendländische Kultur wesentlich durch die germanische mitbestimmt; wir sollten also stolz unser Haupt erheben, weil wir allen anderen Völkern viel mehr gaben, als wir von ihnen empfangen. Daß wir aber trotzdem noch immer als „Sunnen“ und „Barbaren“ gelten, ist das Verdienst einer langen Reihe von Vertretern der Wissenschaft, die vor allen Tatsachen die Augen schlossen, um unentwegt behaupten zu können, daß die Germanen bar aller Kultur gewesen wären. Bisher galt ja und gilt leider auch heute noch in weitesten Kreisen, daß uns alles Heil aus dem Süden und Osten gekommen wäre. So wurde kurz vor dem Kriege in Oberswalde ein großer Fund an kostbaren goldenen Gefäßen und Schmucksachen gemacht: Täfelchen mit Untertäfelchen, Schalen und Ringe — so wunderschön, daß auch heute jede Hausfrau, jede prachtliebende Fürstin sie gern in ihren Schmuckschrank stellen würde, um sich an der wundervollen Arbeit und dem erlebten Geschauf der Formen und Zierate zu erfreuen. Flugs war schon die Behauptung auf dem Plane: „Diese Geräte sind so schön, daß sie nur auf dem Handelswege aus dem Osten, etwa von den Phöniziern, hereingebracht sein können; die dummen Deutschen können so etwas gar nicht gemacht haben!“ So hieß es. Die Altertumsforscher wiesen demgegenüber aber bestimmt nach, daß die Geräte schon zu einer Zeit hergestellt sein mußten, als es geschichtlich — wie wir es eben schon von den Luren hörten — weder Griechen noch Phönizier gab. Diese köstlichen Goldgeschirre sind — das steht einwandfrei fest — germanisches Kunstzeugnis. Mit Recht können wir stolz sein auf das, was unsere Vorfäter geschaffen haben.

Wie jeder Erfinder seine Schöpfung für sich beansprucht, so sollten auch wir das Unrecht auf die Schöpfung der Musik durch die Germanen für uns zurückfordern. Wir müssen endlich einmal mit der wissenschaftlich ganz unhaltbaren Meinung aufräumen, als ob die Germanen durch die Römer mit der Kultur beglückt worden wären.